

Gott in vielen Geschichten

Der Philosoph Odo Marquard: Eine Diskussionsbemerkung von ihm,
ein innerer Dialog mit ihm und ein Trauergottesdienst für ihn

Verfasst von Odo Marquard und Helmut Schütz
(8. Juli 2004 / 31. August 2009 / 16. Mai 2015)

Herausgegeben auf der Bibelwelt von Helmut Schütz

16. Mai 2025

Online veröffentlicht: <https://bibelwelt.de/odo-marquard-gott-geschichten/>,
<https://bibelwelt.de/odo-marquard-dialog-pfarrer/>

und <https://bibelwelt.de/odo-marquard-abschied/>, sowie als PDF-Datei:

URL: <https://bibelwelt.de/wp-content/uploads/2025/05/Odo-Marquard.pdf>

Für eine Veranstaltung am 8. Juli 2004 mit Dr. Judith Hartenstein zur „Bibelübersetzung in gerechter Sprache“ anlässlich des 25. Ordinationsjubiläums von Pfarrer Helmut Schütz (Evangelische Paulusgemeinde Gießen) formulierte Prof. Dr. Odo Marquard die nachfolgende Diskussionsbemerkung, die ich mit seiner Erlaubnis auf der Bibelwelt veröffentlichen darf. Den Kontext dieser Veranstaltung bildete das Projekt „Bibel in gerechter Sprache“. Dabei handelt es sich um eine Bibelübersetzung, die u. a. der Tendenz entgegenwirken will, Frauen in biblischen Texten allein durch die Art der Übersetzung „unsichtbar“ zu machen. Leider konnte mir Dr. Judith Hartenstein (Universität Marburg) ihren Vortrag „Vater – Ursprung – Weingärtnerin“, den sie über die Art ihrer Übersetzungstätigkeit am Beispiel des Johannesevangeliums hielt, nicht schriftlich zur Verfügung stellen.

Ich ergänze in dieser Publikation einen inneren Dialog mit Odo Marquard über „Zu-fällige Zugänge zur Analyse der Psyche“ sowie die Texte für seine Trauerfeier, die mit dem Einverständnis seiner Frau ebenfalls hier erscheinen dürfen.

Helmut Schütz

Inhaltsverzeichnis

Odo Marquard, Gott in vielen Geschichten	2
Helmut Schütz, Zu-fällige Zugänge zur Analyse der Psyche	5
Helmut Schütz, Ruhe und Frieden für einen Philosophen	9

Gott in vielen Geschichten

Diskussionsbemerkung zur einer Veranstaltung mit Dr. Judith Hartenstein zur „Bibelübersetzung in gerechter Sprache“ anlässlich des 25. Ordinationsjubiläums von Pfarrer Helmut Schütz (Evangelische Paulusgemeinde Gießen) am 8. Juli 2004

Odo Marquard

Auch ich möchte Herrn Pfarrer Helmut Schütz zum fünfundzwanzigsten Ordinationsjubiläum sehr herzlich gratulieren. Dies nicht nur deswegen, weil er ja wahrscheinlich der Pfarrer sein wird, der mich beerdigen wird. Das gibt meiner kleinen Diskussionsbemerkung ein wenig jenen Schuß Ernst, der dabei wohl angebracht ist. Ich weiß auch, daß Pfarrer Schütz sich für Philosophie interessiert, und ich bin oder war beruflich Philosophieprofessor und zugleich Mitglied der Paulusgemeinde. Was die Ausführungen von Frau Dr. Hartenstein betrifft, so bin ich nicht in jedem Falle urteilskompetent und – wo ich urteilskompetent bin – nicht in jedem Falle einverstanden. Meiner Diskussionsbemerkung schicke ich zwei Bemerkungen über mich selber voraus. Insgesamt werde ich knapp 10 Minuten sprechen.

1. Bemerkung: Über Philosophie und Theologie – Glauben – kann man sehr viel sagen. Im Augenblick pflegt Herr Achtnr in der Evangelischen Studentengemeinde die uninteressantesten Philosophien – die über Urknall und Evolution – zu erwischen, wenn er diese Frage diskutiert. Interessanter ist die Frage der „Religion nach der Aufklärung“, worüber mein Kollege und Freund Hermann Lübke ein interessantes Buch geschrieben hat (zuerst 1986, 3. Auflage 2004). Ich stimme ihm zu: die Aufklärung ist in der modernen Welt grundsätzlich – und zustimmungsfähig – erfolgreich. Durch den Aufklärungsfortschritt wird unsere Wirklichkeit immer beherrschbarer. Doch gerade dadurch wird deutlich, daß wir Menschen nie alles beherrschen werden. Unverfügbar bleiben die Schicksalszufälle, die Kontingenzen, also Geburt, Tod und andere – glückliche oder unglückliche – Schicksalsschläge, aus denen unser Leben weitgehend besteht. Darum braucht gerade die moderne Expansion der Wirklichkeitsbeherrschung die „Kontingenzbewältigungspraxis“ der Religion. Sie stirbt durch die erfolgreiche Aufklärung nicht nur nicht ab, sondern ganz im Gegenteil: je aufgeklärter die moderne Welt wird, desto unentbehrlicher wird die Religion. Insofern ist die Religion ein „Modernisierungsgewinner“ (Lübke).

2. Bemerkung: Zu meinem eigenen „theologischen Lebenslauf“. Im Unterschied zur wohl normaleren Zeit-Tendenz, wo man sich häufig aus – wie es dann heißt – „verkrusteten Glaubensproblemen“ „emanzipiert“ und sich dann nicht selten in unkirchliche Religionshaltungen hinein „befreit“, ist das bei mir umgekehrt gelaufen. Ich bin Jahrgang 1928. Auf einer Adolf-Hitler-Schule (auf der ich war: das waren meine Lebensjahre 12 bis Anfang 17) war man antikirchlich: ich bin erst 1960 kurz vor meiner

Heirat konfirmiert worden (ein schwieriger Punkt war damals die Frage des Konfirmandenunterrichts, bis mir die Lösung einfiel: ob dafür auch ein – wenn auch nur als Promotionsnebenfach bis 1954 absolviertes – Theologiestudium ausreiche?). Ich war in der Tat ab 1947 in Münster mit meinen evangelischen und katholischen Philosophenfreunden in beide christliche Theologien mitgerannt: um halbwegs mitreden zu können und weil es philosophisch interessant war. Also erst eine Art Hörsaalchristentum (mein theologischer Lehrer war, damals noch in Münster, Carl Heinz Ratschow). Dann intensive Auseinandersetzung mit Kierkegaard. Und dann wurde das Christentum sozusagen etwas Angeheiratetes (meine Formel: ich führe die glückliche Mischehe eines halbgekippten Heiden mit einer protestantischen Pfarrerstochter). Und seither beeindruckt mich auch die institutionellen Formen der Religion, die als Kirche stets auch „Routine für Grenzsituationen“ ist. Daß ich nur zuweilen in der Kirche bin, hat auch mit Faulheit zu tun; aber, bitte, bedenken Sie: immer, wenn meine Frau Kirchenchor übt oder Flöte hier für die Kirche, habe ich Küchendienst.

So, jetzt noch drei Diskussionsbemerkungen halbwegs zu Frau Dr. Hartenstein.

1. Dass bei Frau Dr. Hartenstein Gott mit vielen Namen in vielen biblischen Geschichten vorkommt, hat grundsätzlich meine Sympathie. Vermutlich ist das die bessere Form einer theologischen Position, die mir anhängt, seit ich 1978 in Berlin einen Vortrag „Lob des Polytheismus“ gehalten habe, die im Spiegel-Gespräch mit mir 2003 noch einmal eine Rolle spielte: „Wir brauchen viele Götter“, hieß es da. Mein Gegner war hier die moderne Geschichtsphilosophie, die auf Diesseitserlösung hinauswill und darum den Menschen nur eine einzige Geschichte zu haben erlaubt, während meiner Meinung nach die Menschen viele Geschichten brauchen. Statt eines Singularismus der Geschichte plädiere ich für die Pluralität der Geschichten. Zu diesem Pluralismus gehört, dass man – trotz vieler Geschichten – monogam ist und einen Gott haben will. Die Bibel als Werk, das viele Geschichten mit Gott erzählt: darauf – mit einer gewissen Distanz zum allzu eifersüchtigen Gott – würde ich mich gern einlassen. Wie sehen Sie, Frau Dr. Hartenstein, diese Art von Pluralismus?
2. Sie und ihre Übersetzungsmittreiter, Frau Dr. Hartenstein, sprechen von „gerechter“ Sprache und Übersetzung. Klingt das nicht ein wenig zu besserwisserisch? Welcher Gerechtigkeitsbegriff ist da leitend? Gleichheit? Jedem das seine? Antihybris? Fairness? Berühren Sie nicht manchmal die Grenze zwischen liberal und lächerlich? Ich würde da vorsichtiger sein: vielleicht ist statt einer „gerechten“ eine pluralistische Schriftauslegung angebracht?
3. Das führt zugleich auf ein Problem. Ich bin in der letzten Zeit – angestoßen durch eine Rostocker systematisch-theologische Habilitationsschrift von Rochus Leonhardt, „Skeptizismus und Protestantismus“ (2003), die sich mit meiner skeptischen Philosophie auseinandersetzt – besonders aufmerksam geworden auf Luthers So-

la-scriptura-These von der „Klarheit der Schrift“, wobei Luther nicht der „inneren Klarheit der Schrift“ (dem Eigensinn und notfalls erdichtetem Sinn) den Vorrang gibt, sondern die „äußere Klarheit der Schrift“ (den Wortsinn) favorisiert: denn sie ist für die Institution der Kirche entscheidend (darum Luthers enorme Bibelübersetzungsanstrengung). Aber sie wird – insbesondere auch mit dem Fortschreiten der „historischen Methode“ der Bibelinterpretation, zu der auch Ihr Ansatz gehört, Frau Dr. Hartenstein – immer schwieriger, so dass es zu einer „Krise des Schriftprinzips“ zu kommen scheint. Statt äußerer Wortsinn immer mehr Eigensinn: das führt auch dazu, bei der Bibelexegese immer mehr Neues ins Blickfeld zu rücken; die exegetische Dauerinnovation – auch die mit der „gerechten“ Sprache – ist an der Zeit. Wie sichert man hier – bei aller Freude am Innovativen auch in der Schrifttheologie – theologisch-kirchlich den christlichen Konservatismusbedarf? Sie haben richtig gehört: den Konservatismusbedarf. In der modernen Beschleunigungswelt mit Innovationsüberlastung – das ist doch auch Aufgabe der Kirchen (wie es bei den Kleinkindern, um die unendlich neue Welt zu bestehen, die Dauerpräsenz des Vertrauten gibt, die durch den Teddybären gedeckt wird) – in der modernen Beschleunigungswelt mit Innovationsüberlastung braucht es Kontinuitätskultur: das, was in der immer neuen Fremdheit der Welt Vertrautheit gewährt, also auch das Sichverlassen können aufs Alte, Wiederkehrende, Immergleiche. Gottesdienste werden heute vielleicht weniger deswegen gemieden, weil sie zu wenig Neues bieten, sondern deswegen, weil sie zu wenig das Alte sind und bleiben, so dass die Frage entsteht: wie können wir – statt ständig neue Bibeltexte zu erzeugen – die alten Bibeltexte bewahren? Gibt es klassische Bibelinterpretationen? Welche? War Luther ein Klassiker? Diese Frage nach dem Konservatismusbedarf der Christen – eine sehr dicke Frage – stelle ich hier nicht, weil ich eine Antwort auf sie weiß. Frau Dr. Hartenstein: haben Sie eine?

Zu-fällige Zugänge zur Analyse der Psyche

Ein innerer Dialog im Kopf eines Pfarrers mit dem Philosophen Odo Marquard

31. August 2009

Manche nennen es Zufall, wenn Ereignisse nicht durch kausale Zusammenhänge oder Notwendigkeiten zusammentreffen. Wieviel Zufall es in der Wirklichkeit tatsächlich gibt, ist naturwissenschaftlich gesehen für einen Laien kaum noch verständlich, da sich die Diskussion im Spannungsfeld zwischen der quantenphysikalischen Unschärferelation und der chaostheoretischen Untersuchung fraktaler Strukturen abspielt. Als Theologe spreche ich gern von einer Fügung, wenn aus – sozusagen fälligen – Zufällen Sinnzusammenhänge entstehen. Sie, lieber Herr Prof. Marquard, schätzen als Philosoph den Zufall sehr: „der Zufall ist keine mißlungene Absolutheit, sondern – sterblichkeitsbedingt – unsere geschichtliche Normalität. Wir Menschen sind stets mehr unsere Zufälle als unsere Wahl.“ So formulierten sie 1984 in der „Apologie des Zufälligen“¹.

Eine Reihe ganz bestimmter Zufälle „wollten es“, dass sowohl Sie als auch ich selbst mit den Konzepten der Psychoanalyse in Kontakt kamen. Bei Ihnen ergab sich das Thema Ihrer Habilitationsschrift aus dem Zufall, dass Sie als Student im Bücherschrank Ihrer Tante auf Schriften von Sigmund Freud stießen, in dessen Denkweise Ihnen Ähnlichkeiten zur Philosophie des Deutschen Idealismus auffielen. Meine Neugier auf Zugänge zu den Tiefendimensionen der menschlichen Seele wurde ebenfalls zufällig geweckt, als ich in meiner Zeit als Gymnasiast in einer Buchhandlung ein Witzbuch suchte und Freuds Buch über den Witz und seine Beziehung zum Unbewussten fand.

Unser beider Umgang mit dem Thema Psychoanalyse entwickelte sich allerdings in verschiedene Richtungen, und zwar nunmehr weniger zufällig, sondern durchaus konsequent im Zusammenhang der Ausbildung unserer jeweiligen philosophischen bzw. theologisch-seelsorgerlichen Überzeugungen.

Ihre Schlussfolgerungen zur Verwandtschaft des psychoanalytischen Denkens mit der romantischen Naturphilosophie als Schwundstufe des Deutschen Idealismus legten nahe, dass die Psychoanalyse auch an dessen Fehlern im Menschenbild krankte: einer Selbstüberschätzung des Menschen, die in Aporien enden musste und letzten Endes doch nicht das Allheilmittel für die menschlichen Probleme gefunden hatte:

1 Odo Marquard, Apologie des Zufälligen. *Philosophische Überlegungen zum Menschen*. (Vortrag beim Salzburger Humanismusgespräch 1984 am 20. September 1984 in Salzburg.) – Überarbeitet 1985/86. Erstveröffentlichung in: Odo Marquard, Apologie des Zufälligen. *Philosophische Studien*, Stuttgart 1986, S. 117-139, hier S. 131.

Die Psychoanalyse „offenbart Probleme und macht sie ehrlich, aber sie löst sie nicht“². Folgerichtig blieben Sie auch skeptisch gegenüber anderen Formen der Psychologie und Gruppendynamik, zum Beispiel gegenüber der „Konjunktur der Gruppe als Anti-Einsamkeitsmittel“ oder gegenüber „Selbsthilfegruppen, die man nur durch Selbsthilfe übersteht“³, bis hin zur Skepsis gegenüber der Psychologie als „Fragebogenwissenschaft“⁴.

Aber während Sie im Blick auf „das Programm unserer Selbsterfahrungsgruppen“ formulierten: „wer das Glück unmittelbar intendiert – wer, statt einen bestimmten Beruf oder eine bestimmte Sache zu tun, dies verweigernd ausschließlich und direkt nur glücklich sein will ... –, wird niemals glücklich“⁵, erfuhr ich in meinem ersten Studiensemester eine von Prof. Dietrich Stollberg geleitete Selbsterfahrungsgruppe an der Kirchlichen Hochschule Bethel als Hilfe zum Aufbau eines gesunden Selbstbewusstseins. Ich lernte zugleich, dass psychologische und gruppendynamische Methoden durchaus als Medien für zwischenmenschliche Hilfe und theologisch verantwortbare Seelsorge dienen können. Zwar lernte ich an der Ruhr-Universität Bochum auch zerstörerische Formen von Gruppendynamik kennen, wenn sich informell das Recht der Stärkeren in der Gruppe durchsetzt, weil Leitungsverantwortung nicht wahrgenommen wird. Aber in meiner Vikarsausbildung in Friedberg/Hessen wurde ich durch Prof. Helmut Harsch und seinen Assistenten Thomas Weil auf die durch Eric Berne in den USA als „Ableger“ der Psychoanalyse entwickelte Transaktionsanalyse aufmerksam (wegen des furchtbaren Wortes kürze ich im Folgenden lieber ab: „TA“). Als Thomas Weil später in Kassel sein „Institut für Transaktionsanalyse und integrative Tiefenpsychologie“ gründete, machte ich bei ihm eine intensive psychotherapeutische Zusatzausbildung, deren Ertrag für meine seelsorgerliche Arbeit ich nicht missen möchte.

-
- 2 Odo Marquard, *Transzendentaler Idealismus – Romantische Naturphilosophie – Psychoanalyse*. Köln 1987, S. 233. Das Buch wurde ursprünglich 1963 als Habilitationsschrift unter dem Titel „Über die Depotenzierung der Transzendentalphilosophie – einige philosophische Motive eines neueren Psychologismus in der Philosophie“ von der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster angenommen.
 - 3 Odo Marquard, Plädoyer für die Einsamkeitsfähigkeit. (Vortrag am 12. Januar 1983 im Sender Freies Berlin – In: R. Walter (Hrsg.): *Von der Kraft der sieben Einsamkeiten*. Freiburg i. Br.: Herder, 1983. S. 127-142. Wiederabgedruckt in: Odo Marquard, *Skepsis und Zustimmung*. Philosophische Studien, Stuttgart 1994, S. 110-122, hier S. 115 und 116.
 - 4 Odo Marquard, *Freiheit und Pluralität*. (Oktober 2006 / Januar 2007.) – Erstveröffentlichung in: Odo Marquard, *Skepsis in der Moderne*. Philosophische Studien, Stuttgart 2007, S. 109-123, hier S. 110.
 - 5 Odo Marquard, *Das Über-Wir. Bemerkungen zur Diskursethik*. – In: Karlheinz Stierle / Rainer Warning (Hrsg.): *Das Gespräch*. München: Fink, 1984. (Poetik und Hermeneutik. Bd. 11.) S. 29-44. Wiederabgedruckt in: Odo Marquard, *Individuum und Gewaltenteilung*. Philosophische Studien, Stuttgart 2004, S. 38-67, hier S. 41.

Grundgedanken und Methodik der TA passen in meinen Augen zum christlichen Menschenbild. Das wurde zwar von Prof. Helmut Fischer am Theologischen Seminar in Friedberg Anfang der 80er Jahre in einer heftigen Auseinandersetzung mit seinem Kollegen Helmut Harsch bestritten; er unterstellte der Transaktionsanalyse das „amerikanische Menschenbild“ eines „programmierten Menschen“. Zur gleichen Zeit wurde der Transaktionsanalyse „von links“ die Verengung des Blickwinkels auf die Stabilisierung von Individuen vorgeworfen. Aber eben die Unveränderbarkeit von Programmierungen besteht für die Transaktionsanalyse in meinen Augen nicht. Anders als für die Psychoanalyse gilt für die Transaktionsanalyse der Leitgedanke Martin Bubbers: „Der Mensch wird am Du zum Ich“. Heilsam wirken weniger bestimmte Methoden als vielmehr die beratende oder therapeutische Beziehung als solche.

Die Art, wie in einer therapeutischen oder beraterischen Beziehung Heilung geschehen kann, erinnert mich an einige Ihrer philosophischen Grundaussagen. Die Art, wie sich diese Beziehung entfaltet, erzählt sozusagen alte Geschichten neu nach, mit dem Ziel, ein anderes Ende zu finden. Während Freud den „Wiederholungszwang“, der sich in der Übertragungssituation ausagierte, negativ beschrieb, sieht die tiefenpsychologische und beziehungsorientierte TA in Beratung und Therapie eher eine „Wiederholungschance“ alter Geschichten, die der Ratsuchende dadurch anders weiterzuerzählen lernt, dass der Berater oder Therapeut anders als die ursprünglichen Bezugspersonen verständnisvoll zuhören, Halt geben und Orientierung anbieten. Der Ratsuchende soll nicht nur „rechtfertigungsfrei und ohne Angst“ anders sein können „als die anderen“ („Einheit und Vielheit“, 1987, S. 36), sondern auch anders, als er es sich auf Grund der Umstände seiner eigenen Lebensgeschichte erlauben durfte.

Im Konzept des „Miniskript“ bringt der amerikanische Transaktionsanalytiker Taibi Kahler⁶ in Kurzform auf den Punkt, welche – in der Regel unbewusst ausgesandte – Botschaften primärer Bezugspersonen die seelische Entwicklung von Kindern negativ beeinflussen können, zum Beispiel: „Sei nicht!“, „Sei nicht nahe!“, „Sei kein Kind!“, „Werde nicht erwachsen!“, „Sei nicht du!“, „Schaffe es nicht!“, „Sei nicht normal!“, „Lass es dir nicht gut gehen!“, „Gehöre nicht dazu!“ Diese Liste liest sich wie der Inbegriff einer pädagogisch angewandten „Übertribunalisierung“ der menschlichen Lebenswirklichkeit⁷, die Sie wie folgt skizzieren: „Die Leibnizfrage an den

6 Taibi Kahler, *Process therapy in brief: the clinical application of miniscript* (1979), Little Rock, Ark, Human Development Publications.

7 Odo Marquard, *Der angeklagte und der entlastete Mensch in der Philosophie des 18. Jahrhunderts* (Vortrag an der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel am 23. November 1978). – In: Bernhard Fabian / Wilhelm Schmidt-Biggemann / Rudolf Vierhaus (Hrsg.): *Deutschlands kulturelle Entfaltung: die Neubestimmung des Menschen*. München: Kraus, 1980. (Studien zum achtzehnten Jahrhundert. Bd. 2/3.) S. 193-209. Wiederabgedruckt in: Odo Marquard,

Schöpfer: ... Mit welchem Recht ist und gilt überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?... wird ... gesteigert und ubiquisiert zur absoluten gnadenlosen Anklagefrage an jedermann: Mit welchem Recht gibt es dich überhaupt und nicht vielmehr nicht, und mit welchem Recht bist du so, wie du bist, und nicht vielmehr anders? ... jeder-mann hat ... ohne Pardon die totale Beweislast für sein eigenes Seindürfen und So-seindürfen. Zum exklusiven menschlichen Lebenspensum wird: vor einem Dauertribunal, bei dem der Mensch zugleich als Ankläger und Richter agiert, die Entschuldigung dafür leben zu müssen, daß es ihn gibt, und nicht vielmehr nicht, und daß es ihn so gibt, wie es ihn gibt, und nicht vielmehr anders.“⁸

Könnte es sein, dass die Psychoanalyse Sigmund Freuds sich insofern in Aporien verstrickt, als sie sich dem Sog dieser Übertribunalisierung nicht entziehen kann und „die Triebnatur“ des Menschen in Verbindung mit der „Ohnmacht der Vernunft“ letztlich nur als „Wolfsnatur“⁹ zu bestimmen vermag?

Ich habe den Eindruck, dass sich demgegenüber die TA, wie ich sie kennengelernt und praktiziert habe, der christlichen Einsicht gegenüber nicht verschließt, dass der Mensch als Gottes Schöpfung gut ist und seine scheinbare „Wolfsnatur“ nur einer – nicht zu verharmlosenden – Verzerrung durch die Realität der Sünde entspringt. Das bedeutet: Der Mensch muss dem Menschen dann nicht ein Wolf werden, wenn er in einer heilenden Beziehung echte Annahme, Solidarität, ja Liebe (im Sinn der christlichen Agape), erfährt, annimmt und in seine ganze Lebenshaltung integriert. Wo einem Menschen die Botschaft vermittelt wird: „Nimm dich, wie du bist“, da kann er auch die Botschaft annehmen: „Werde, der du werden kannst“¹⁰. Die christliche Rechtfertigungsbotschaft kann also im Blick auf die Analyse und Therapie der menschlichen Seele einen Ausweg aus den Aporien der Psychoanalyse weisen, denn: „Christlich gerät der Mensch gerade nicht unter absoluten Rechtfertigungsdruck, denn seine Rechtfertigung – die christlich nicht vom Menschen erwartet wird, weil dieser sie selber gar nicht leisten kann – ist je schon geschehen: durch die Erlösungstat Gottes per Christentum.“ („Der angeklagte Mensch“, 1978, S. 49). Wer gerechtfertigt ist, wer im Urvertrauen lebt, wer angstfrei so sein darf, wie er ist – auch anders als alle anderen – der kann auch seelisch wachsen und verantwortungsbewusst handeln.

Abschied vom Prinzipiellen. Philosophische Studien, Stuttgart 1995, S. 39-66, hier S. 49.

8 Ebenda, S. 50f.

9 Odo Marquard, Transzendentaler Idealismus – Romantische Naturphilosophie – Psychoanalyse. Köln 1987, S. 251 und 249.

10 Zwei Buchtitel, durch die mir vor vielen Jahren die Transaktionsanalyse vertraut wurde: Rüdiger Rogoll, Nimm dich, wie du bist. Wie man mit sich einig werden kann; eine Einführung in die Transaktionsanalyse, Freiburg im Breisgau, Basel, Wien 1976, sowie Werner Rautenberg und Rüdiger Rogoll, Werde, der du werden kannst. Anstöße zur Persönlichkeitsentfaltung mit Hilfe der Transaktionsanalyse, Freiburg im Breisgau, Basel, Wien 1980.

Ruhe und Frieden für einen Philosophen

Die Trauerfeier und Urnenbeisetzung für Odo Marquard wurde am Samstag, 16. Mai 2015, 10 Uhr, in Celle durch Pfarrer Gabriel Alexander Reschke gehalten. Die Traueransprache hatte Pfarrer Helmut Schütz aus Gießen verfasst, auch die folgenden Gebets-, Lieder- und Bibeltexte ausgewählt.

Toccata und Fuge C-Dur, Adagio, von Johann Sebastian Bach (BWV 564)

Begrüßung

Psalm 4:

2 Erhöre mich, wenn ich rufe, Gott meiner Gerechtigkeit,
der du mich tröstest in Angst; sei mir gnädig und erhöre mein Gebet!
4 Erkennt doch, dass der HERR seine Heiligen wunderbar führt;
der HERR hört, wenn ich ihn anrufe.
5 Zürnet ihr, so sündiget nicht;
redet in eurem Herzen auf eurem Lager und seid stille.
6 Opfert, was recht ist, und hoffet auf den HERRN.
7 Viele sagen: „Wer wird uns Gutes sehen lassen?“
HERR, lass leuchten über uns das Licht deines Antlitzes!
8 Du erfreust mein Herz, ob jene auch viel Wein und Korn haben.
9 Ich liege und schlafe ganz mit Frieden;
denn allein du, HERR, hilfst mir, dass ich sicher wohne.

Eingangsgebet

Lied 450, 1-3:

1. Morgenglanz der Ewigkeit, Licht vom unerschaffnen Lichte,
schick uns diese Morgenzeit deine Strahlen zu Gesichte
und vertreib durch deine Macht unsre Nacht.
2. Deiner Güte Morgentau fall auf unser matt Gewissen;
lass die dürre Lebens-Au lauter süßen Trost genießen
und erquick uns, deine Schar, immerdar.
3. Gib, dass deiner Liebe Glut unsre kalten Werke töte,
und erweck uns Herz und Mut bei entstandner Morgenröte,
dass wir, eh wir gar vergehn, recht aufstehn.

Schriftlesung aus dem Hebräerbrieﬀ 4, 9-16:

9 Es ist ... noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes.
10 Denn wer zu Gottes Ruhe gekommen ist,
der ruht auch von seinen Werken so wie Gott von den seinen.
11 So lasst uns nun bemüht sein, zu dieser Ruhe zu kommen,
damit nicht jemand zu Fall komme durch ... Ungehorsam.
12 Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig
und schärfer als jedes zweischneidige Schwert,
und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein,
und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.
13 Und kein Geschöpf ist vor ihm verborgen,
sondern es ist alles bloß und aufgedeckt vor den Augen Gottes,
dem wir Rechenschaft geben müssen.
14 Weil wir denn einen großen Hohenpriester haben,
Jesus, den Sohn Gottes, der die Himmel durchschritten hat,
so lasst uns festhalten an dem Bekenntnis.
15 Denn wir haben nicht einen Hohenpriester,
der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit,
sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde.
16 Darum lasst uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade,
damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden
zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.

Liebe Frau Marquard, liebe Trauerfamilie, liebe Gemeinde,

dafür dass ich durch den Mund meines Kollegen, Pfarrer Reschke, zu Ihnen sprechen darf, danke ich ihm persönlich sehr herzlich. Ich selber kann wegen einer kirchlichen Trauung in der Gießener Paulusgemeinde, die viele Jahre lang auch die Heimatgemeinde des Verstorbenen war, nicht hier anwesend sein.

Dafür, dass Sie mich gebeten haben, diese Traueransprache zu halten, bin ich Ihnen sehr dankbar, liebe Frau Marquard, denn ich fühle mich Ihrem Mann und seiner Gedankenwelt sehr verbunden. Als ich vor einigen Jahren einen längeren Studienurlaub plante und ich Herrn Marquard wie so oft im Stadtbus traf, äußerte er die Bitte an mich oder vielmehr an sich selber, dass er nicht sterben wolle, während ich abwesend sei, er wolle doch gern von mir beerdigt werden. Ich habe seine Bitte damals weiter nach oben geleitet, und ER, der die Zufälle lenkt, hat offenbar gewollt, dass Herrn Marquards Wunsch nun auf diese Weise erfüllt wird.

Als ich mich an die Arbeit machte, mich auf diese Trauerfeier vorzubereiten, stieß ich auf den Satz des Denkers und Schriftstellers Odo Marquard, den er im Alter von

67 Jahren schrieb: „Und immer noch fallen mir Denken und Schreiben schwer“. Mir geht es, ein Jahr vor meinem Ruhestand als Pfarrer manchmal nicht anders mit Predigten und Vorträgen, und das vor allem dann, wenn es gilt, aus einer Fülle von Gedanken nur wenige auszuwählen und so knapp und verständlich zu formulieren, dass Sie sich als Zuhörer davon nicht über Gebühr „belästigt“ fühlen. Wer Odo Marquard kannte, merkt, dass ich mit dieser Absicht ihm nachzueifern versuche. Ein Antiquar, bei dem ich sein Büchlein „Glück im Unglück“ kaufte, erwähnte anerkennend, als Student der Anglistik einen Aufsatz des Autors gelesen zu haben, der verständlich war und Hand und Fuß hatte. Wie der Zufall gefügt wurde, traf ich unmittelbar danach Herrn Marquard im Bus und gab das eben gehörte Lob an ihn weiter. Er meinte schlicht: „Ich schreibe so lange an einem Artikel, bis ich ihn selbst verstehe.“ Ich habe mich bemüht, diesen Vorsatz auch für diese meine Ansprache zu beherzigen.

Zwei Mal schon habe ich Zufälle erwähnt, nicht ohne Grund, denn eine der wichtigsten Einsichten Odo Marquards lässt sich in dem Satz zusammenfassen: „Wir sind mehr unsere Zufälle als unsere Entscheidungen“. Diese Wertschätzung des Zufalls schließt eine Einbettung des Zufalls in göttliche Fügung und Vorsehung nicht aus und setzt Gott auch nicht selbst mit dem Schicksal gleich; wer den Zufall zu-fallen lässt, stand jedenfalls für den Philosophen Marquard auf einem anderen, dem theologischen Blatt. Und er vertrat auch keinen dogmatischen Glauben an ein grundsätzlich unabwendbares Fatum. Auch seiner Überzeugung nach sind Menschen nicht einfach „Gefangene ihres Schicksals und nicht Treibgut des Zufalls. Zwar gilt: die menschliche Wirklichkeit ist überwiegend das Zufällige, das, was auch anders sein kann. Aber wenn es anders sein ‚kann‘, dann ... ‚ist‘ es häufig auch anders: die zufällige Wirklichkeit ... ist vielgestaltig, bunt. Diese Buntheit der Wirklichkeit – gerade sie – ist die menschliche Freiheitschance.“ In dieser Liebe zur Buntheit der Wirklichkeit habe ich mich mit dem Verstorbenen besonders eng verbunden gefühlt. Auch sein philosophisches „Lob des Polytheismus“ war ja kein Aufruf zum Götzendienst, sondern ein Lob der Vielfalt in Kultur und Religion, eine Warnung vor ideologischen Engführungen. Und ich erinnere mich immer noch gern an seinen Kurzvortrag über „Gott in vielen Geschichten“, den er vor 11 Jahren anlässlich meines 25. Ordinationsjubiläums im Saal unserer Paulusgemeinde gehalten hat.

Wäre Prof. Dr. Odo Marquard nicht durch einen von Gott gewollten Zufall Mitglied „meiner“ Evangelischen Paulusgemeinde gewesen, hätte ich ihm nicht Geburtstags- oder Krankenbesuche abgestattet, dann wäre ich vermutlich nie mit seiner Philosophie in Berührung gekommen. Denn aus den Zu-Fällen meiner persönlichen Entwicklung heraus interessierte ich mich als eher links orientierter Theologiestudent aus eigenem Antrieb eher nicht für einen Philosophen, der sich bewusst als bürgerlich und konservativ verstand. Aber als mir Herr Marquard bei einem Besuch nach seinem Schlaganfall im Jahr 2001 einige Reclam-Heftchen mit kleinen Essays und Vorträgen

schenkte, verschlang ich sie geradezu. Ich war fasziniert von dieser prägnant, witzig, tiefsinnig und verständlich formulierten Philosophie, die ein gestresster Gemeindepfarrer auch gern mal zwischendurch lesen konnte.

Und da Prof. Marquard nicht selber Auto fuhr, sondern häufig in der Buslinie 3 anzutreffen war, kam es denn auch immer wieder zu philosophisch-theologischen Kurzdialogen auf der acht Minuten dauernden Strecke zwischen der Gießener Nordstadt und dem Marktplatz Gießen. Mal sprachen wir über Karl Barth oder Dorothee Sölle, dann über die Frage, welches Alibi der allmächtige Gott für die Zulassung des Bösen brauchen und nutzen könnte. Und wichtig wurde mir Herrn Marquards Überzeugung, dass manche Fragen, wie zum Beispiel die nach dem Ursprung des Bösen, durch möglichst viele verschiedene Antworten nicht beantwortet, sondern offengehalten werden müssen.

Ich verdanke dem Austausch mit Odo Marquard und seiner Philosophie sehr viel. So verstand ich auf einmal mehr von der Dynamik, in der politische Sandkastenspiele meiner Studentenzeit zuweilen abgelaufen waren, als man meinte, jeden Tag „mal eben kurz die Welt retten“ zu müssen und dabei möglicherweise die Errungenschaften bürgerlicher Freiheit aufs Spiel zu setzen. Waren wir nicht zeitweise einer „Romantik des Ausnahmezustands“ verfallen, statt das Mögliche und Machbare in einer weitgehend von „Üblichkeiten“ bestimmten Welt anzustreben? Es kam allerdings auch vor, dass Herr Marquard sich von mir eines Besseren belehren ließ, wenn ich etwa seinen Vorbehalten gegenüber Psychoanalyse und Gruppendynamik andere, positive Erfahrungen gegenüberstellte, die ich persönlich mit psychologischen Methoden gemacht hatte.

Dankbar war ich ihm auch für die Erlaubnis, eine Sammlung seiner Zitate auf meine Homepage zu stellen. Mir lag daran, auch andere Menschen auf ihn und seine Art zu denken, aufmerksam und neugierig zu machen. Das gelang offenbar auch, denn mehrfach erhielt ich Anfragen von Schülern oder Studenten, ob ich einen Kontakt zu ihm herstellen könne.

Auf die Biographie des Verstorbenen möchte ich in dieser Ansprache nur wenig eingehen, denn Sie alle kennen seinen Lebenslauf besser als ich. Sein Vater muss ihn sehr geprägt haben, der als Zoologe in Münster am gleichen Institut gewesen war, an dem der Sohn später Philosophie lehrte, und der in Kolberg Fischereidirektor wurde. Von ihm erzählte er oft. Entbehrungsreiche Jahre im Volkssturm und dann in französischer Gefangenschaft in Diez, draußen im Lager bei extremem Hunger, belasteten ihn sehr. In guter Erinnerung behielt er die erste Lebensmittelkarte nach dem Krieg, die er in Gießen erhielt, bevor er sich auf abenteuerlichen Wegen nach Norderney durchschlug, wo seine Eltern inzwischen wohnten. Gerne erzählte er auch, wie er später Sie, liebe Frau Marquard, kennenlernte, als er schon in Münster

war und es Sie ins Sauerland verschlagen hatte. In seinen Augen war es – wieder zufällig – die Philosophiegeschichte, die Sie zueinanderbrachte, denn um diese aufzuarbeiten, wurden Sie als Mitarbeiterin empfohlen und kamen so an die Uni Münster. Als Prof. Marquard sich 1963 in Münster habilitierte, hatte er eigentlich sein Lebensziel erreicht, nämlich „Privatdozent zu sein“, wie er sich selbst ausdrückte. „Zwei Jahre später ging es schief mit diesem Lebensziel; denn da war ich nicht mehr Privatdozent, sondern ordentlicher Professor für Philosophie in Gießen.“ In Gießen ist er dann bis zu seiner Emeritierung geblieben und auch noch lange darüber hinaus.

War der Philosoph Odo Marquard auch ein religiöser Mensch? Ja, ohne Zweifel. Er selbst bezeichnete sich als jemanden, der „die glückliche Mischehe eines halbgekippten Heiden mit einer protestantischen Pfarrerstochter“ führte. Da er als Absolvent einer Adolf-Hitler-Schule antikirchlich beeinflusst worden war, wurde er erst 1960 kurz vor seiner Heirat konfirmiert; als Konfirmandenunterricht ließ er sich dafür ein „als Promotionsnebenfach absolviertes Theologiestudium“ anerkennen. Zu seiner Art der Skepsis, die aus der Einsicht in die furchtbaren Folgen jedweden totalitären Denkens erwuchs, gehörte auch die Zustimmung zu den segensreichen Wirkungen einer Religion, die sich nicht im Besitz der alleinigen Wahrheit wähnt. Er begann mit einem „Hörsaalchristentum“ und empfand ein „immer stärkeres Bedürfnis nach der Kirche“ und insbesondere „nach dem Konservativen in der Kirche“. Dem entsprach es, dass er gemeinsam mit seiner Frau durchaus in unsere Pauluskirche ging und meine Art zu predigen offenbar auch schätzte.

Nach seinem Schlaganfall mit 73 Jahren war Herr Marquard froh, dass sein abstraktes Denkvermögen kaum Beeinträchtigungen erlitten hatte; er konnte weiterhin Vorträge halten und sich an der philosophischen Diskussion beteiligen. Aber im Lauf der Jahre fiel ihm das immer schwerer, zumal er auch immer schlechter sehen und hören konnte. Dass Sie, liebe Frau Marquard, Ende 2012 sich gemeinsam mit Ihrem Mann im Krankenhaus aufhielten, hat Sie selbst vor Schlimmerem bewahrt, denn nur dort konnten Sie so rasch die notwendige notfallmedizinische Versorgung bekommen. Ihr Mann ist dann nach Celle ins Sophienstift umgezogen, und ein Jahr später sind Sie ihm gefolgt. Vieles war schwer zu bewältigen, und ein noch schwererer Schlag traf die Familie, als im vorigen Jahr Ihr Sohn bei einem Unglück in Australien starb.

Trotz aller gesundheitlichen Einschränkungen, trotz aller Schicksalsschläge, gab Herr Marquard sich nicht selber auf. Er ließ sich umsorgen, teils vom Pflegedienst, teils von seiner Frau. Es gab ein Pensum an Lektüre, das Sie ihm regelmäßig vorlasen; Sie zeichneten auf, was er Ihnen beim Mittagessen aus seinen Erinnerungen von früher erzählte. Beides ist nun Fragment geblieben, denn er ist gestorben, bevor Sie es zu Ende bringen konnten.

In gewisser Hinsicht war Odo Marquard auf sein Lebensende gut vorbereitet, denn auch die Endlichkeit war eins der ihm wichtigen Themen, auch über den Tod und das Schlafen hat er viel nachgedacht. So schrieb er in einem Aufsatz über das Altern bereits im Jahr 1999: „Unsere gewisseste Zukunft ist unser Tod. Im Alter wird diese Zukunft immer aufdringlicher. Aber der Tod ist jene Zukunft, die besiegelt, daß wir keine Zukunft mehr haben.“ Vor neun Jahren stellte er in einem Vortrag außerdem die Frage: „Was kommt eigentlich, ... nachdem die Zukunft schwindet? Was kommt nach dem Verlust der Zukunft, die der Tod ist? Die Auferstehungsmythologie des Christentums – dem ich sonst anhänge – spricht allenthalben von Auferweckung und Erwachen. Ich aber schlafe gern. Meine Weltabwehr absolviere ich nicht durch philosophische Kritik, sondern durch Schlafen. Meine Leidenschaft – abgesehen vom Verfassen solcher Texte (denn streng genommen habe ich im Leben ja nichts anderes gelernt) – meine Leidenschaft ist das Schlafen in all seinen Formen: als Mitternachtschlaf, als möglichst früher Abendschlaf, als lang dauernder Morgenschlaf, und vor allem und ausgedehnt als Mittagsschlaf. Ich hoffe und vertraue auf einen Gott, der mich nach meinem Tode nicht auferweckt, sondern schlafen läßt.“ In Klammern setzte Herr Marquard allerdings hinzu: „Meine Frau ist für etwas mehr Auferstehung, und meistens setzt sie sich ja durch.“

Vielleicht verstehen Sie jetzt, warum am Anfang Verse aus dem Psalm 4 gebetet wurden. Da vertraut sich der Psalmbeter in seinem Schlaf vertrauensvoll dem Gott an, der ihm Geborgenheit schenkt:

9 Ich liege und schlafe ganz mit Frieden;
denn allein du, HERR, hilfst mir, dass ich sicher wohne.

Diesen Schlaf gönne ich dem Verstorbenen in seinem Tode, diese Ruhe, die er sich von Herzen gewünscht hat. Als Sie Ihren Mann noch einmal gesehen haben, liebe Frau Marquard, da haben Sie allerdings nur gespürt: „Da ist was weg.“ Mit diesem Körper, der da im Sarg lag, war das, was Ihr Mann gewesen war, nicht mehr verbunden. Was nach dem Tode von ihm bleibt, ist menschlichem Zugriff entzogen, unverfügbar wie der unsichtbare Gott. Doch im Vertrauen auf Gott dürfen wir dessen gewiss sein, dass Odo Marquard als diese unverwechselbare Person, die er war, mit all der Liebe, die er empfangen und geben konnte, in Ewigkeit nicht verloren geht. Im Frieden schlafen zu können, ist ein Geschenk Gottes.

Von Gottes Ruhe ist auch im Hebräerbrief die Rede, in den Worten, die wir vor der Ansprache bereits gehört haben. In diesem Wort schwingt in der Bibel noch mehr mit als ein friedlicher Schlaf eines Menschen, der von einem langen, vielleicht mühevollen Leben ausruhen möchte. Gottes Ruhe ist ein Geschenk an Menschen, die darauf vertrauen, dass Gott unter ihrer Mitwirkung selbst seine Schöpfung vollendet:

10 Wer zu Gottes Ruhe gekommen ist,
der ruht auch von seinen Werken so wie Gott von den seinen.

In diesem Vers ist auch eine Antwort auf die Frage der Theodizee enthalten, die Herrn Marquard immer wieder umgetrieben hat. Indem die Philosophie und auch die Theologie die Antwort auf die Frage offen lassen müssen, warum Gott das Böse in seiner Schöpfung zulässt, bleibt Raum für einen Glauben an Gott, den wir uns nur von Gott selbst schenken lassen können. Der siebte Schöpfungstag ist noch nicht an seinem Ende angelangt, sehr gut ist die Welt jedoch insofern erschaffen, als sie offen ist für ein gutes Ende. Wer nicht auf Gott vertraut, sondern der Welt mit einem Grundmisstrauen begegnet, der mag versuchen, den Himmel auf Erden aus menschlichen Kräften zu erschaffen, und schafft oft genug stattdessen die Hölle auf Erden. Aber wer auf Gnade vertraut, auf einen Gott, der uns beschenkt und annimmt, in unserer Vielfalt und mit unseren Fehlern, da stellen Menschen zwar nicht den perfekten Himmel auf Erden her, aber sie bauen eine Erde unter Gottes Himmel, eine „Erde auf Erden“, wie Herr Marquard es genannt hat, in der ein „angstfreies Anders-seindürfen für alle“ möglich ist und in der diejenigen zur Ruhe Gottes kommen, die auf die Gnade Gottes vertrauen können:

16 Darum lasst uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.

Was der Philosophieprofessor Marquard am Christentum am meisten schätzte, war die Gnade. Er hatte ein sehr feines Gespür dafür, dass Menschen, die Gott für tot erklären, weil sie ihn davon entlasten wollen, für eine unvollkommene Welt verantwortlich zu sein, am Ende dort landen, wo Menschen einander gnadenlos anklagen. Gibt man den christlichen Glauben auf, dann gibt man die Gnade auf, und jeder muss sich fragen lassen: „Mit welchem Recht gibt es dich überhaupt und nicht vielmehr nicht, und mit welchem Recht bist du so, wie du bist, und nicht vielmehr anders?“

Als „halbgekippter Heide“, also vielleicht als ein Mensch, der wie Jairus in der Bibel sagen könnte: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben“, war Odo Marquard jedenfalls religiös genug, um nicht leichtfertig auf den Trost von Gott zu verzichten. Er wusste: Wenn Gott der Herr über Leben und Tod ist, dann kann er auch dann noch helfen, wenn alle anderen Hilfsmöglichkeiten versagen. In seinem Aufsatz über die Einsamkeitsfähigkeit hat er das sehr schön formuliert: „Zur Kultur der Einsamkeitsfähigkeit gehört – auch und vielleicht unvermeidlicherweise – Religion: Gott ist – für den Religiösen – der, der noch da ist, wenn niemand mehr da ist. Der Nichtreligiöse glaubt, daß das nicht ausreicht: kommunikativ scheint ihm der profane Spatz in der Hand besser als die Taube auf dem Dach auch dann, wenn diese Taube den Heiligen Geist symbolisiert. Aber Menschen – sterblichkeitsbedingt einsame Lebewesen – sind seinsmäßig nicht so gestellt, daß sie es sich leisten könnten, auf solchen Trost leichtfertig zu verzichten: denn zweifellos gibt es Einsamkeitssituationen, in denen

die Taube auf dem Dach – sozusagen – der einzige Spatz ist, den man noch in der Hand hat.“

In diesem Sinne dürfen wir auch Herrn Odo Marquard in seinem Tode Gott anvertrauen und ihm die Ruhe von seinen Werken gönnen, die Gott sich nach der Heiligen Schrift auch selber am Ende gönnt.

Für Sie, für die Familie, die zurückbleibt, die Ehefrau, die Schwiegertochter, die Enkel, Freunde und andere Verwandte, bleibt der Schmerz des Abschieds, der Trauer. Auch die Wunden vom Unglück im letzten Jahr sind noch lange nicht verheilt. Wenn der Abschied von Odo Marquard in hohem Alter unserer natürlichen Erwartung im Blick auf die menschliche Endlichkeit zu entsprechen scheint, war der Abschied von seinem Sohn im letzten Jahr ein unerwartetes und nur schwer zu bewältigendes Unheil, das uns immer wieder fragen und grübeln lässt: „Warum...?“ Ich habe im Nachdenken über die Theodizee bereits gesagt: Darauf gibt es keine endgültige Antwort – es gibt nur viele Versuche, Antworten zu geben, die für Hoffnung offen sind. Gott trägt uns, wenn wir Schmerz und Trauer tragen – auch wenn seine Macht zeitweise nicht spürbar ist. Gott fordert uns heraus, die Endlichkeit des Lebens auch dann zu akzeptieren, wenn wir uns eine Garantie auf eine bestimmte Anzahl von Lebensjahren wünschen: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Das fordert uns nicht ab, unsere traurigen, verzweifelten oder vielleicht auch zornigen Gefühle herunterzuschlucken, sondern wir dürfen, wie Hiob in der Bibel, durchaus Gott mit Anklagen, Zorn und Ratlosigkeit behelligen und konfrontieren. Wunderbarerweise bekam Hiob damals Recht, von Gott selbst – er durfte Gott anklagen und ihn darauf festnageln, dass er doch ein Gott der Gerechtigkeit und der Liebe ist, von dem wir Menschen Gutes erwarten dürfen. Ich wünsche Ihnen, dass Sie auf Ihre Weise im Gespräch mit Gott bleiben und offen bleiben für den Trost und die Hilfe, den er Ihnen schenken kann – vielleicht und vor allem zunächst einmal dadurch, dass Sie im Weinen und im Lachen füreinander da sind. Amen.

Lied 530, 1:

1. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!
Hin geht die Zeit, her kommt der Tod;
ach wie geschwinde und behende
kann kommen meine Todesnot.
Mein Gott, mein Gott, ich bitt durch Christi Blut:
mach's nur mit meinem Ende gut.

Gebet

**Liedstrophe nach der Melodie „Wie lieblich ist der Maien“
von Edeltraut Marquard:**

Lass auch die Sonne dringen in meines Nächsten Herz,
dass er dir möge singen und danken himmelwärts
für allen Trost auf Erden, der uns hier wird zuteil,
und lass uns selig werden in einem ewgen Heil.

Orgelnachspiel

Gang zum Grab

Beisetzungsritual